26.401-2

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.9 September 1970 6.Jhrg.

Als Beethovens Musiklehrer in Weinzierl weilte und hier musizierte

(Eine zeitgemäße Betrachtung anläßlich des Beethovenjahres)

K.Kraushofer, Weinzierl

Unter den Musikern, die mit Haydn im Schloß Weinzierl im Quartett spielten, war einer ebenfalls Berufsmusiker, wie Haydn selbst. Die anderen zwei, als Laienspieler, waren der Schloßbenefiziat "Fromiller de Presenegg", sowie der Pfleger (Verwalter) der Herrschaft Weinzierl, Matthias Leonhard Penzinger. Der Name des zweiten Berufsmusikers, der in Weinzierl mitwirkte, war Haydn's Jugendfreund Johann Georg Albrechtsberger. Gerade aber über Albrechtsberger gibt es in der Musikliteratur Unklarheiten, die scheinbar noch immer nicht restlos beseitig sind, obwohl Prof.Dworschak einwandfrei nachwies, daß dieser Albrechtsberger, der in Weinzierl spielte, jener berühmte Musiktheoretiker ist, der soviele namhafte Künstler zu seinen Schülern hatte. Erst vor einiger Zeit hat eine weitverbreitete Wiener Wochenzeitung, die einen Artikel über Haydn, Fürnberg und Weinzierl brachte, unter anderem folgende Ungenauigkeit veröffentlicht: ... "Das Violoncello (spielte) ein Herr Albrechtsberger, anscheinend auch ein Beamter des Schloßbesitzers ...". Bei einer solch irreführenden Aussage lohnt es sich, sich mit dieser Ungenauigkeit auseinander zu setzen und darzulegen, daß der Cellist im Haydnquartett nicht "ein Herr Albrechtsberger" schlechthin war, dessen Beruf dem Verfasser scheinbar nicht einmal bekannt war, sondern einer der ersten Lehrer der Musiktheorie der damaligen Zeit gewesen ist.

Johann Georg Albrechtsberger wurde am 3.Feb.1736 in der St.Martinspfarre zu Klosterneuburg geboren (war also etwa vier Jahre jünger als Haydn) und wie der Melker Benediktiner Ignaz Franz Keiblinger schreibt, sollen seine Vorfahren einen Bauernhof bei Weitenegg besessen haben, denn in den pfarrlichen Protokollbüchern von Weitenegg und auch Emmersdorf kommt dieser Name vor, ebenso in Maria Taferl, aber auch in Untertalheim läßt er sich nachweisen. Sogar in Pöchlarn nennt sich der Stadtrichter 1760-1768 Jakob Thomas Albrechtsberger und 1787-1792 erscheint ein Jakob Albrechtsberger (ein Sohn des vorigen?) bereits als Bürgermeister. In welchem Grad und ob auch diese Pöchlarner mit den anderen erwähnten gleichen Namen verwandt waren, ist nicht bekannt. Soviel über die Vorfahren und nun eine kurze Biographie. Der Junge war zuerst Sängerknabe in seiner Geburtspfarre und betrieb danach in Melk die Humanitätsstudien. Bereits in Melk spielte er die Orgel meisterhaft und als Josef II. anläßlich eines Besuches in Melk auch seine schöne Sopranstimme hörte, schenkte er dem musikbeflissenen Knaben einen Dukaten. Philosophie hörte Albrechtsberger im Seminar der Jesuiten in Wien, anschließend an dieses Studium kam er nach Raab in Ungarn, bereits als Organist, danach in gleicher Eigenschaft in unsere Gegend zurück und zwar nach Maria Taferl. Hier in Maria Taferl wird es dann gewesen sein, daß er sich mit seinem Jugendfreund Haydn wieder traf und aus dieser Begegnung dürfte seine Zusage zur Mitwirkung bei Haydn's Quartetten in Weinzierl stammen. In den alten Kirchen-

rechnungen von Maria Taferl wird heute noch eine Quittung Albrechtsberger's über ... "lezte Bezahlung meines Salarii ..." stammend aus dem Jahre 1759 aufbewahrt und dieses Jahr war ja auch das Ende der Musikdarbietungen Haydn's in Weinzierl. Da die Entfernung Maria Taferl von Weinzierl auch für damalige Verhältnisse kein großes Problem war, so konnte der Cellist stets bei den Vorträgen von Haydn's Musik dabei sein. Von Maria Taferl übersiedelte er wieder in das Stift Melk und brachte es unter dem Chorregenten Kimmerling im Orgelspiel bald zu vollendeter Meisterschaft, ja nach dem Zeugnis seines Freundes Michael Haydn (er war anscheinend mit beiden gut bekannt) konnte ihm niemand den Ruhm eines hervorragenden Orgelspielers streitig machen. Als am Ostersonntag des Jahres 1764 Josef II abermals in Melk weilte und das kunstreiche Orgelspiel Albrechtsbergers hörte, stellte er ihm den Antrag, sich um die Hoforganistenstelle in Wien, zu bewerben, sobald dieselbe vakant sei. Anschließend an die Melker Zeit verbrachte er einige Jahre in Schlesien, aber bereits im Jahre 1772 wurde er mit dem freigewordenen Posten betraut. Nun begann ein steter Aufstieg, verbunden allerdings mit harter Arbeit und 1798 wurde er Mitglied der Akademie der Musik in Stockholm. Unter seinen vielen prominenten Schülern war einer, der heuer ganz besonders gefeiert wird: Ludwig van Beethoven. Aber Albrechtsberger hatte nicht nur theoretische Arbeiten über Generalbaß, Harmoniedehre und Tonsetzkunst verfaßt und veröffentlicht, sondern auch selber ganz hervorragend als Komponist gewirkt. Allerdings ist er leider gegenüber seinem Freund Haydn stark in Vergessenheit geraten und es wäre sicherlich eine dankbare musikalische Reminiszenz, wenn gelegentlich einmal neben Haydn's Quartetten auch Werke seines Freundes in Weinzierl zur Aufführung gelangen würden. Prof.Dr.F. Dworschak entdeckte in den Musikarchiven von Maria Taferl und Melk eine Reihe bisher nicht genannter Arbeiten von Albrechtsberger. Beispielsweise befindet sich die Originalpartitur einer Kantate Albrechtsbergers, die am 21.Jänner 1765 aufgeführt wurde, in der Wiener staatlichen Musiksammlung. Hatten Haydn und Albrechtsberger gemeinsam viele schöne Stunden bei herrlicher Musik in Weinzierl verbracht, so vereinte sie auch das Jahr 1809 im Tode. Albrechtsberger starb am 7.März, Josef Haydn am 31.Mai.

Quellen: Dr.F.Dworschak "Joseph Haydn und Josef Weber von Fürnberg" in "Unsere Heimat" Jahrgang 5 Nr.6/7.
I.F.Keiblinger: Geschichte des Benediktinerstifes Melk, I.Bd. Seite 1015, 1019, 1020. Plesser: Heimatbuch der Stadt Pöchlarn, Seite 105, 106.

Zur Geschichte des Hufbeschlages und ihrer Zeugen im Raume Purgstall

(Franz Ressl, Purgstall)

(Schluß)

Trotz der Mannigfaltigkeit verschiedener Hufbeschlagsysteme läßt die vorstehende Darstellung erkennen, daß sie sich in der betreffenden Gegend eigenartig nebeneinander ausgebildet und mehr oder weniger lange Zeit erhalten haben.

Literatur:
BAUER, T.(1944): "Handbuch des Hufbeschlages". Verlag von E.S.Mittler u.Sohn, Berlin.
GROSSBAUER, J.(1923): "Der Huf- u.Klauenbeschlag". Fünfte Auflage, neu bearbeitet von F.HABACHER; Universitätsbuchhandlung Wien u. Leipzig.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr.8

An dem Wege, der vom Unterhackstock durch das Wäldchen gegen Rosenstein führt, hängt an einem Birnbaum ein Muttergottesbild. Ursprünglich soll dort an einer Ruste ein Bild des hl.Isidor aufgehängt worden sein, das später durch ein Leonhardibild ersetzt wurde, bis dann die heutigen Besitzer das erwähnte Muttergottesbild und zwar an dem Birnbaum, nachdem die Ruste gefällt worden war, angebracht haben. Das erste Bild soll nun, so wird versichert, wegen der "Schwarzen Kuah" dort aufgehängt worden sein. Tatsächlich soll auch das "Geistern" in dem Wäldchen seither aufgehört oder doch nachgelassen haben. ----------

Der Hackstock mit seiner leicht gegen Osten geneigten Hochebene ähnelt dem Taferlberg bei Nikolsburg in Südmähren, dem Braunsberg bei Hainburg und irgendwie dem Kürnberg bei Linz, auf welchen drei Bergen je eine vorgeschichtliche wehrhafte Siedlung nachgewiesen ist. Wäre es nun zu gewagt, eine solche auch von den Hackstock anzunehmen (die später von einer frühmittelalterlichen "Burg' d.i. Wehranlage abgelöst wurde), zu welcher das Wäldchen mit seinem merkwürdigen Stein als Opferstätte gehört hätte?? Solchen alten heidnischen Opferstätten blieb oft in der Erinnerung des Volkes etwas Unheimliches anhaften, das durch christliche Zeichen wie Kreuz und Heiligenbild etwas gemildert, aber nicht vollständig gebannt wurde. Es soll übrigens nicht nur in dem Wäldchen, sondern auch um den Hof Unter-Hackstock selber herum, zu welchem das Wäldchen gehört, "alleweil gegeistert" haben. (Das ist übrigens einer der Gründe, warum Verfasser annimmt, daß gerade dieser Hof der alte Meierhof - siehe oben!- gewesen.)

Noch etwas soll nicht unerwähnt bleiben. In den Dreissiger-Jahren gab es um den Hackstock herum eine große Aufregung über eine Bäuerin eines der Höfe, welche als "Hexe" verschrien war und über deren "Hexereien" die wildesten Geschichten im Umlauf waren und heute noch erzählt - und teilweise geglaubt! - werden. - Diese Geschichten haben mit unserem Vorhaben ja nichts zu tun und es kann auf sie schon aus Rücksicht auf heute noch lebende Nachkommen der braven, fleißigen Frau, die da zu Unrecht in Verruf geraten war, nicht näher eingegangen werden. Allein die Tatsache selbst erscheint höchst merkwürdig. Verfasser hat auf dem Schlagerboden von noch drei weiteren "Hexen" gehört, die alle drei in unmittelbarer Nähe von vermuteten alten Wehranlagen gewohnt haben sollen. Kann dies Zufall sein? Oder ist es nicht vielmehr so, daß man die "Hexen", die sonst ganz allgemein im Glauben des Volkes eine so große Rolle gespielt haben, vielleicht aus einem Unterbewußtsein heraus, gerade an sagenumwobenen Orten angesiedelt hat. Sagenumsponnene Orte aber sind sehr häufig Orte mit alten, verschwundenen Wehranlagen, und so mag das Aufleben des alten Hexenglaubens in den Dreissiger-Jahren rund um den Hackstock herum ein weiterer Hinweis auf die hier vermutete Wehranlage sein! . . .

Wandert man von St.Anton/J. in den Bodinggraben hinein, gelangt man nach etwa 15 Minuten zum Hof Gruft Nr.19, "Boding", vulgo Bodingsimmerl genannt, der dort rechter Hand gleich über dem Bache gelegen ist. Unterhalb des Hofes ragt ein Felsblock von mehreren Meter Höhe auf, um den sich der Bach herumwindet. Von dem Felsblock weg zwängt sich das Wasser etwa 40-50 Schritte weit durch eine enge Felskluft, die schließlich zu einem fast runden Becken von etwa

3 m Durchmesser sich weitet, in das die Wasser 1 m tief abfallen. Aus dem Becken fließt das Wasser durch eine schmale Rinne in einen breiten Tümpel, denn hier endet die Felskluft. Das erwähnte runde Becken mag im Laufe der Jahrtausende durch bei Hochwasser herumgewirbelte Steine ausgehöhlt worden sein. Jedenfalls ist nicht daran zu zweifeln, daß dieses Becken die Boding, der Bottich, ist, welcher Graben und Bach seinen Namen gegeben. Der Name "Boding" für das Becken ist heute nicht mehr üblich, die Leute sagen zu ihm "Bodingtimpfü".

Hoch über dem Hof Gruft Nr.19, "Boding", ursprünglich "bei der Boding", liegt der Hof Gruft Nr.21, "Bodingriegel", vulgo Loidlbauer, früher aber, wie wir oben gesehen, auch "Mitter-Loidl" genannt. (Der dem Verfasser unverständliche Name "Loidl" mag ursprünglich ein zweiter Name für den Hackstock gewesen sein?).. Der Name Riegel aber scheint auf einen Absperr-Riegel, eine Wegsperre hinzuweisen, welche sich bei dem vorerwähnten Felsblock befunden hat. Jedenfalls gibt es in dem ganzen, 5 km langen Bodinggraben keine zweite Stelle, die nur annähernd so günstig für eine Wegsperre gewesen wäre, wie bei diesem Felsen. "Bodingriegel" wird aber auch das Gelände vom Bach hinauf zum Loidlbauer genannt, der richtiger bis zu einer auffälligen Geländestufe unterhalb des Hofes, heute eine ebene Wiese, die vielleicht eine Wehranlage zum Schutze des "Riegels" getragen, wenn nicht ursprünglich der Hof Loidlbauer selber auf dieser Geländestufe gestanden und sein Besitzer die Wegsperre zu betreuen hatte. Auf der anderen Tallehne liegt in gleicher Höhe mit dem Loidlbauer und diesem schräg gegenüber der Hof Gruft Nr.17 mit dem Namen "Hundsriegel". Nach Dr.Rudolf Freytag, "Hund in unseren Namen" in Baierische Hefte für Volkskunde, 1940, XIII, 3 gehen Hund-Namen meist auf einen Hunt, einen Hundertschaftsführer der ersten deutschen Besiedlung zurück. Es scheint also auch hier ein "Hunt", ein Anführer seinen Sitz gehabt zu haben, dann aber höchstwahrscheinlich in der auf dem Hackstock angenommenen Burg, der auch die Wegsperre als Vorwerk zur Burg hat anlegen lassen, welche dann einerseits den Namen "Bodingriegel" erhalten, weil sie bei der "Boding" gelegen war, die aber auch unter einem zweiten Namen, nämlich Huntsriegel, "Riegel des Hunt", bekannt gewesen und dem Hof Nr.17 den Namen "beim Hundsriegel" gegeben hat. Es ist aber auch durchaus möglich, daß es im Bodinggraben einen zweiten Riegel, eine zweite Wegsperre gegeben hat, nämlich neben dem Bodingriegel weiter oben noch einen Hundsriegel. Dieser könnte dann auf der Höhe der Pointmühle, Gärtenberg Nr.10, gewesen sein, denn auch dort hat es "schon alleweil gegeistert", auch über diese Stelle sind dunkle Erinnerungen an unheimliche Erlebnisse lebendig. So wird erzählt:

"Der alte Bosrückler ist einmal bei Nacht, s'Manat hat geschienen, durch den Bodinggraben heimgangen. Da sieht er beim Pointbrunnen "oa" stehen, die ein Roß beschlagen wollten. Sie haben den Bosrückler angeredet und gebeten, er solle ihnen helfen, die Hufe aufzuheben. Der hat das gemacht und als das Roß beschlagen war, haben sie ihm eine Handvoll Hufnägel als Lohn gegeben. Wie er dann weitergeht, der Bosrückler, hat er die Nägel angeschaut und gesehen, daß sie alle verrostet gewesen. Da hat er sie weggeworfen und nur zwei ins Leibltaschel gesteckt. Wie er aber daheim die zwei Nägel herausgenommen hat, sieht er, daß sie ganz aus Gold waren. Da ist er geschwind zurück zu der Wiese, auf der er die anderen weggeworfen, hat sie aber nimmer gefunden."

Fortsetzung folgt.

Über einige interessante Pilzfunde in der Flyschzone des Bezirkes Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

In Nr. 1/1968 (Seite 1-2) der Heimatkundl. Beilage wurde über den Erstnachweis des Tintenfischpilzes im Bezirk Scheibbs berichtet. Dieser tropisch anmutende "Blumenpilz" wurde bekanntlich 1967 erstmals von A. BRANDHOFER in Petzelsdorf gefunden und damit der derzeit östlichste Verbreitungspunkt in Europa fixiert. Im September 1968 konnte der Tintenfischpilz dann am Steinfeldberg (Zehnbach) in einer Viehweide mit lockerem Birken- und Rotföhrenbeständen zahlreich angetroffen werden (RAUSCH u. RESSL). Die meisten Exemplare waren fünfarmig und standen meist in Gruppen von 5 bis 12 Stück. Der von West nach Ost vordringende Pilz hat sich somit in der Flyschzone unseres Bezirkes rasch das Heimatrecht erworben.

Es gibt aber bei uns eine ganze Anzahl von Pilzen, die zwar nicht wie der Tintenfischpilz als Einwanderer gelten, die aber wegen ihres sporadischen und nur fallweisen Erscheinens (werden nur ganz selten gefunden) nicht minder interessant sind. Im für Pilze besonders günstigen Herbst 1968 sammelte ich eine größere Anzahl Arten, von denen drei in ihrer Gestalt auffällige Erscheinungen repräsentieren.

Der wohl prägnanteste unter ihnen ist die elfenbeinfarbige Sattel-Lorchel (Leptopodia ephippium (LEV.) BOUD.= Helvella e.), von der ich am 8.10.1968 in Purgstall links der Erlaf unter Gebüsch auf vermoostem Diluvialschotter 8 Exemplare fand. Die in ganz Mitteleuropa sehr seltene Art fällt durch ihre eigenartige Gestalt besonders auf. Auf einem schlanken, unregelmäßig eingedelltem Stiel sitzt der sattelförmige dünnlappige Hut, dessen Unterseite ebenso "glatt" wie die Oberseite ist.
Ein anderer sehr dekorativer, vielen Pilzfreunden bekannter Pilz ist der Krause Ziegenbart (Sparassis erispa), der, obzwar nicht allzu selten, höhere Ansprüche an seine Umwelt stellt als andere Vertreter der "Bärentatzen" und demzufolge nur an geeigneten Plätzen (Sandboden in Nadelwäldern) gefunden werden kann. In den Bauernwäldern von Sölling und Feichsen sehr vereinzelt vorkommend, gelang Herrn HOFER am 25.10.1968 der Fund eines Prachtexemplares in Pögling (Gem. Lonitzberg). Der Pilz wuchs aus einem Nadelholzmoderstock auf ausgesprochen feinsandigem Boden.
Schließlich sei noch der Ziegelrote Rißpilz (Inocybe patouillardii) genannt, den ich am 14.10.1968 in Zehnbach (Südausläufer des Steinfeldberges) auf stark vermooster Hangwiese fand. Diese gleichfalls nur sporadisch auftretende Art zählt zu unseren giftigsten Pilzen überhaupt (giftiger als der Knollenblätterpilz).

Alle hier genannten Pilze wurden von Herrn Dr. H. RIEDL (Naturhist. Museum Wien) determiniert bzw. überprüft, wofür ihm an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei.

Literatur:

RIEDL, H. (1967): "Anthurus archeri (BERK.) ED. FISCHER - neu für Niederösterreich" Österr. Botan. Zeitschr., Bd. 114, Heft 3, 346-347.

Klimatisch bedingte faunistische Veränderungen im Bezirk S c h e i b b s

(Franz Ressl, Purgstall)

Nicht nur durch das vielfältige Zutun des Menschen wird unser Faunenbild verändert, sondern auch auf ganz natürliche Weise treten ständig Verschiebungen innerhalb der Lebensgemeinschaften auf. Vorwiegend die klimatischen Einwirkungen veranlassen so manche Tierart, den ursprünglichen (autochthonen) Lebensraum zu verlassen oder diesen beträchtlich auszuweiten. Diese Veränderungen, egal aus welchem Grunde sie sich vollziehen, bedürfen oft sehr langer Zeiträume, so daß ein kurzlebiges Menschenalter nicht imstande ist, die Vorgänge zu erfassen. Wir sind daher nicht nur auf langjährige und großräumige Beobachtungen (z.B. Literaturstudien) angewiesen, sondern müssen auch den Einschlüssen junger geologischer Bildungen besondere Beachtung schenken. Über die hochinteressanten und aufschlußreichen Schneckenhausfunde in den Tufflagern bei St. Anton a.d.J. habe ich bereits in der Heimatkundl. Beilage Nr. 1/1969 berichtet. Ergänzend sei dazu bemerkt, daß ich Helicella obvia als derzeit einzigen Vertreter der Helicellinen im Bezirk Scheibbs an der Seebachlacke (Gaming) nachweisen konnte (9.6.1963).

Die in menschheitgeschichtlicher Zeit stattgefundenen und sich immer noch vollziehenden Artverschiebungen sind so mannigfaltig, daß es bei vielen Arten schwierig ist zu unterscheiden, ob tatsächlich nur natürliche Einflüsse für die einzelnen Veränderungen ausschlaggebend waren bzw. sind. Bis zu Beginn der Neuzeit dürfte der Mensch nur geringfügig zur Faunenumgestaltung beigetragen haben, so daß wir annehmen dürfen, daß tatsächlich vorwiegend klimatische Faktoren für die Veränderungen ausschlaggebend waren. Wie ich schon in Nr. 8 u. 9/1966 der Heimatkundl. Beilage den Weinbau im Bezirk Scheibbs betreffend, WERNECK's Ausführungen exemplifizierte, erreichte in Mitteleuropa eine trockenwarme Klimawelle um 1600 ihren Höhepunkt, die bis etwa 1900 rückläufig war und jetzt wieder ansteigende Tendenz zeigt.

Nun können wir älteren Aufzeichnungen entnehmen, daß gerade zu Ende des 16. Jahrhunderts einige wärmeliebende Vogelarten aus unserer engeren Heimat verschwunden sind. Der wohl bekannteste unter ihnen ist der Schopfibis oder Waldrapp (Geronticus eremita L.), der vom Schweizer Zoologen Konrad GESNER 1555 erstmals als Waldrapp= Waldrabe beschrieben wurde. Der heute noch an einem Punkt in Kleinasien, sonst in Syrien, Arabien und Abessinien lebende Waldrapp ist in Nordafrika und Südeuropa (dort im 18.Jh.) ausgestorben (in letzter Zeit in Nordafrika wieder sehr lokal beobachtet). Im Alpenraum zu Ende des 16. Jahrhunderts verschwunden, besiedelte er einzelne Punkte der schweizerischen und österreichischen Alpen (auch in Bayern). So sind z.B. die Brutplätze am Mönchsberg bei Salzburg und am Schloßberg bei Graz berühmt. Sicherlich war aber der Waldrapp auch in anderen Teilen der Alpen heimisch, nur wurde er dort, dem damaligen Bildungsgrad entsprechend, nicht registriert. Da der seltene Vogel steil abfallende Felswände in der Nähe nahrungsreicher Flußniederungen bevorzugte, wäre ein Vorkommen im Bez. Scheibbs durchaus möglich gewesen (am Peutenburger Fels denkbar). Sollten in Felsspalten, Höhlen u.dgl. lange dünne Vogelknochen gefunden werden, nicht achtlos liegen lassen, sondern einer wissenschaftlichen Untersuchung zuzuführen.

Fortsetzung folgt.